Heimatverein Rodheim-Bieber e.V.

Nachrichten

Jahrgang 2016 **Dezember** **Nr. 26**

Geschäftsstelle: Helmut Failing (1.Vors.), Grabenstr. 15 35444 Biebertal Tel. 06409/9215,

Internet : www.heimatverein-rodheim-bieber.de – eMail-Adresse : info@heimatverein-rodheim-bieber.de

Ehrenamtliche Helfer Foto: Rainer Alt

Nach der Überreichung des Förderbescheids im April 2016 stellte sich für die Verantwortlichen eine besondere Herausforderung, denn bis zum 15. August 2016 musste, um die Förderung zu erhalten, das Projekt „**Bieberlies-Trasse“** abgeschlossen sein.

Frohe Weihnachten und ein gesegnetes Jahr 2017 wünscht der Heimatverein

Die weiße Frau
Sage vom Schoss-Hohensolms

Das Tor zum Schloss 1860
Foto: Heimatverein

Es war einmal ein Hohensolmser Fürst, der liebte seine Frau über alles. Nichts war ihm zu viel, wenn er nur seine Frau damit erfreuen konnte. So ließ er goldenes Geschmeide für sie anfertigen, ordert prachtvolle Stoffe für ihre Garderobe und beschenkte sie mit vielerlei Dinge.
Das Glück schien endlos.
Doch dann kam durch die Hintertür die unerbittliche Pest. Sie machte vor den Toren der Burg nicht halt. Sie raffte Große und Kleine, Alte und Junge, auch die Fürstin starb den Pest-Tod.
Der Fürst war untröstlich. Stunde um Stunde saß er reglos an ihrem Totenbett im prachtvollen Empfangsraum der Fürsten. Ganz in weiß gekleidet lag nun die Fürstin für ein letztes Abschiedsnehmen in einem großen Prunkbett. Alle, die noch nicht von der Krankheit gezeichnet waren, kamen und defilierten stumm an ihrem Bett vorbei. Mit versteinertem Gesicht nahm der Fürst die Kondolenzbezeugungen entgegen. Nachdem der letzte gegangen war, verschloss er die Tür und verriegelte sie. Da nutzte am nächsten Morgen kein Rufen mehr, kein Klopfen und kein Hämmern. Die Tür blieb zu. Über lange Zeit weigerte sich der Fürst, seine geliebte Frau beerdigen zu lassen.
„Version A“
Die Dienstboten täuschen einen Angriff auf die Burg vor.
Der Fürst stürzte aus dem Zimmer, sie schnell hinein, sie packten die tote Fürstin mit Stangen und warfen sie aus dem Fenster in eine vorbereitete Grube und verscharrten sie.
„Version B“
Es gelingt dem Personal den Fürsten aus dem schwarzen Gemach zu locken, in dem sie ihm vorgaukelten, dass ein kapitaler Hirsch der seit Jahren auf seiner Abschussliste stand, wieder gesichtet wurde.

So geistert heulend die Prinzessin, als weiße Frau, durch das Schloss, weil sie immer noch auf eine christliche Beerdigung und auf das Beisetzen in der fürstlichen Gruft im der Kirche von Hohensolms wartet.
Inzwischen hat man die Grabkammer in der Kirche zugemauert.

Impressum
Herausgeber: Heimatverein Rodheim-Bieber e.V.
Redaktion: Jürgen Steinmüller, Helmut Failing

Nachdruck oder anderweitige Veröffentlichungen sind nur nach Genehmigung der Redaktion gestattet.

Was steht drin?

Inhalt	verantwortlich	Seite
Die Gleisverlegung Bild	Rainer Alt	1
Sage „Die weiße Frau vom Schloss Hohensolms“	Jürgen Steinmüller	2
Abschied 2016 Was ist unsere Heimat	Jürgen Steinmüller	4
Rückblick 2016	-“- -“-	5
Gedenkfeier „Ankunft Heimatvertriebene“	Helmut Failing	5 - 9
Industrie Denkmal „Bieberlies-Trasse“	-“- -“-	9 - 11
Was soll auf die Schienen	-“- -“-	12
Ottermühle „Rhot - Mühle“	Jürgen Steinmüller	13 -14
Die vergessene Mühle von Hof Haina	-“- -“-	14 -15
Reehmühle	-“- -“-	15 -16
Johann Georg Will 1715 – 1808	-“- -“-	16 -17
Der Mann aus dem Eis Vortrag	Dr. M. Bergmann	17- 18
Metall Baustein für unseren Wohlstand	Jürgen Steinmüller	18 -19
Unser Kalender	-“- -“-	19 -20
Lustige Seite		20
„Alte-Dicke-Eiche“ Bild	Helmut Failing	21
Forsthaus am Dünsberg mit Bilder	Jürgen Steinmüller	22 -23

Vorläufiger Veranstaltungskalender 2017 *(Stand Dezember 2016*

Zeitpunkt	Thema und Treffpunkt
Sa. 21.01.	Winterwanderung Kinzenbach Privatmuseum Gerhard Schleenbecker
Fr. 03.02..	Jahreshauptversammlung
So. 26.03.	Biebertaler Ostermarkt
So. 16.04.	Osterwasser holen
So. 21.05.	Biebertaler Museumstag
So. 10.09.	Tag des offenen Denkmals
Fr./Sa.1./2. 12	Adventskranz binden
So. 17.12.	Biebertaler Weihnachtsmarkt
Do. 21.12.	„Lange Nacht“
.	**Sonderausstellungen**
So. 29.01	Sonderausstellung Ehemalige Geschäfte in Roddheim-Bieber
So.14.05.	Sonderausstellung Biebertaler Backhäuser
So. 24.09.	Sonderausstellung Vergessene Berufe

Über weitere Termine, Treffpunkte oder Veranstaltungsorte wird über das Mitteilungsblatt der Gemeinde Biebertal und die vereinseigene Homepage rechtzeitig informiert!
Der Heimatverein Rodheim-Bieber e. V. freut sich über Ihre aktive Teilnahme!

Abschied
von
2016

Na Du altes Jahr – willst Du Dich jetzt verabschieden? Eine Überraschung ist das nicht. Anders als bei uns Menschen, sind Deine Tage gezählt. Dein Nachfolger steht schon auf der Matte. Was der uns wohl bringen mag? Warten wir es ab. Aber über Dich, das alte Jahr, wissen wir genau Bescheid. Höhen und Tiefen hattest Du für uns und jede Menge Überraschungen gebracht. Als wir Deine ersten Stunden erleben durften, konnten wir nicht erahnen, was in Deinen letzten Stunden schon Gewissheit ist. Gutes wie Schlechtes. Jeder wird sein eigenes Urteil über Dich fällen. Dir kann das eigentlich egal sein. Deine Zeit ist rum. Du hast Deine Pflicht erfüllt. Dafür gehört dir unser Dank. Wirklich. Du hast uns jeden Tag 24 Stunden geschenkt. Ein ganzes Jahr lang. Was wir daraus gemacht haben, steht auf einem ganz anderen Blatt. Ein Blatt das wir selber beschrieben haben. Du, wertes 2016, hast nur den Rahmen geliefert. Ärgere Dich also nicht, wenn die Leute sagen 2016 war ein schlechtes Jahr gewesen.

Was ist unsere Heimat?

Unsere Heimat, das sind nicht nur die Städte und Dörfer.
Unsere Heimat sind auch alle die Bäume im Wald.
Unsere Heimat ist auch das Gras auf der Wiese, das Getreide auf dem Feld.
Und die Vögel in der Luft und alle Tiere der Erde.
Und die Fische im Fluss (Bieberbach) sind Heimat.
Und wir lieben die Heimat mit seinen Bergen und Täler.
Und wir schützen sie, weil sie den Menschen gehört.
Weil sie uns allen gehört.

Vereins/Gemeinde - Rückblick auf das Jahr 2017 und Ausblick 2017

Januar: Mit Überraschung musste Biebertal, besonders Ortsteil Vetzberg erfahren, dass auf seinem Festplatz (ehemaliger Dreschplatz) Gemeinschaftsunterkünfte also drei Container für je 32 Flüchtlinge (Herr Kleist bat aber um die Bezeichnung Menschen) max. 96 Personen untergebracht werden sollen. Allerdings hat die Informationspolitik von Bürgermeister Bender am Anfang doch, wie es Herr Kleist ausdrückte, für „sticksauer“ in Biebertal gesorgt.
Seit eineinhalb Jahren sind bereits 70 Flüchtlinge in der Karls Straße (ehemaliges Ing. Büro Dönges) unter gebracht. Geht man von den Zahlen des Kreises aus, muss jede Gemeinde ca. 3 % der Bevölkerung an Flüchtlingen aufnehmen. Was für Biebertal mit knapp 10.000 Einwohnern ca. 300 Personen bedeuten würde. Die 70 Flüchtlinge in der Karls Straße bedeuten 1,66 %.
Aber die Flüchtlingsentwicklung kann im Moment (Dezember 2016) niemand voraussagen.

Doch nach der Schließung der Balkanrute und dem Abkommen mit der Türkei hat sich weitgehend die Flüchtlingssituation bis Ende 2016 beruhigt, aber sie hat Innenpolitisch besonders zwischen den Schwesterparteien CDU und CSU zu, noch nicht beigelegten, Spannungen geführt.

Nun zu uns:

Gedenkfeier Ankunft der Heimatvertriebenen 22. April 1946

Rede von Helmut Failing:

Heute auf den Tag genau vor 70 Jahren an einem Ostermontag kamen in Rodheim über 300 und in Bieber knapp 200 Heimatvertriebene an, damals nannte man sie noch Flüchtlinge. Sie kamen auch dem Egerland vorwiegend aus dem Raum Falkenau. Einheimische standen schon mit Handwägelchen bereit, um sie mit ihrem wenigen Hab und Gut, es waren nur max. 50 Kg pro Person erlaubt, in die neuen Unterkünfte zu bringen. Übernacht war die Bevölkerung um ein Viertel angewachsen. Wenn wir momentan nicht in einer sogenannten Flüchtlingskrise stecken würden, wo unsere Gesellschaft zwischen Willkommenskultur und Gefährdung unserer christlichen abendländischen Kultur schwankt, dann würden sich heute wohl sich nur Wenige an diesen Tag erinnern. Wie rief die ehemalige Kirchenpräsidentin Margot Käßmann schon denen die die christliche abendländische Kultur bedroht sehen, Ende des letzten Jahres zu: Dann geht doch in die Kirchen und unterstützt diese christlich abendländische Kultur.
Nach 70 Jahren kann man behaupten die Integration der Heimatvertrieben von 1946 ist längst gelungen. Bereits zum 50. 1996 und zum 60. Jahrestag 2006 hat der Heimatverein je eine Gedenkveranstaltung durchgeführt. Der Heimatverein hat neben den Gedenkfeiern bereits bei seiner Gründung 1995 einen Arbeitskreis Heimatvertriebene installiert, den Frank Reif bis zu seinem Tode leitete, sein Nachfolger wurde Wolfgang Ströher, der leider auch schon verstorben ist. Wolfgang hat sich besonders um die Einrichtung der Heimatstube im Heimatmuseum verdient gemacht. Diese Stube hat vor drei Jahren eine besondere Würdigung durch den hessischen Museumsverband erfahren. Die jetzige Leitung des Arbeitskreises hat Manfred Rustler. Bereits 1996 hat Reinhold Kerl eine Gedenktafel zum 50. Jahrestag der Vertreibung gestaltet und finanziert. Diese Tafel ziert heute das Foyer des Rodheimer Bürgerhaus.

Zum 60. Jahrestag 2006 folgte eine Ausstellung „Vertreibung“ und in 2015 die Ausstellung „Deutsche aus Russland“.
In dem Büchlein „Gedenken & Erinnern“ von Frank Reif hat der Autor 1996 nicht nur die Geschichte der Vertreibung vorwiegend der Egerländer beschrieben und deren Vertreibung, sondern er hat auch im Anhang die Vertriebenen von ganz Biebertal, Herkunftsort, erster Wohnort mit Straße und Haus-Nr. benannt. Ich glaube auf diese Listen werden noch nachfolgende Generationen dankbar zurückgreifen. Ein kleiner Restbestand des Büchleins haben wir noch im Museum und kann dort erworben werden.
Gerade wo in Deutschland zurzeit sich vieles um die Flüchtlinge dreht, ist es wichtig sich noch einmal an die Situation von 1946 zu erinnern. Obwohl direkte Vergleiche doch hinken. Man muss immer den Zeitgeist mit berücksichtigen.
Damals kamen über Nacht 25 % Neubürger zu uns, zum Vergleich bisher hat Biebertal 1% ihrer Einwohner als Flüchtlinge aufgenommen. Damals war der Wohnraum knapp. Die Einrichtung spartanisch. Gewiss es waren Deutsche, sprachen unsere Sprache und waren Christen. Damals musste sich jeder Biebertaler einschränken, bis heute musste sich bzl. der Flüchtlinge aber noch kein Biebertaler einschränken.
Nun aber zurück zu den Heimatvertriebenen von 70 Jahren in Rodheim-Bieber.
War es eine Belastung oder Gewinn? fragt Frank Reif. Hierzu schreibt er zum 50. Jahrestag in seinem Büchlein „Gedenken und Erinnern“. Jedes Haus, jeder Raum quoll damals über, Menschen mit einer anderen Geschichte, einem anderen Dialekt und zumeist einer anderen Konfession waren gekommen.
Der größte Teil der einheimischen Bevölkerung war verständnisvoll und hilfsbereit. Sicherlich fiel bedingt durch die Enge auch manche unbedachte Unmutsäußerung auf beiden Seiten. Nicht zuletzt halfen die Kirchen und deren Hilfsorganisationen, die Not und das Leid der Heimatlosigkeit zu mildern. Mit besonderer Dankbarkeit sei der damalige ev. Pfarrer Trautwein zu nennen, der die Ev. Kirche für den Gottesdienst der Heimatvertrieben zur Verfügung stellte. Soweit Frank Reif.
Wir Einheimische brauchten in unserem Dialekt das Wort „Bitte“ das ganze Jahr nicht. Wir sagten „hee“.
Dann kamen die Vertriebenen mit „Bittschön und Dankschön“, so dass wir sie heute noch manchmal scherzhafterweise „Bittschöner“ nennen.
Rückschauend müssen wir Einheimische heute aber sagen, sie waren im Durchschnitt gebildeter als wir Einheimischen. Es hatten mehr eine Mittelschulbildung als wir Einheimische. Im musischen Bereich war der Unterschied noch viel größer.
Unter den Vertriebenen waren wesentlich mehr die ein Musikinstrument spielen konnten. Die Heimatvertriebenen belebten die Musiklandschaft in Kapellen, Musikgruppen und in den Gesangvereinen. Zum Beispiel der Chor der KSG Bieber profitierte noch viele Jahre nach dem Tode ihres 1958 verstorbenen Dirigenten Prof. Sikora aus dem Egerland von seinem positiven Wirken.
Ich will in meiner Darstellung auf die große Politik, den Gründen der Vertreibung etc. verzichten, darüber ist in den letzten 70 Jahre schon viel berichtet worden, besser wie ich das je machen könnte. Nur auf eins möchte ich doch noch in diesem Zusammenhang hinweisen, was auch den Vertriebenen besonders am Herzen liegt, dies ist die Charta der Vertriebenen vom 5. Aug. 1950, wo sie auf Rache und Vergeltung verzichten. Dort heißt es: Dieser Entschluss ist uns heilig und ernst im Gedenken an das unendliche Leid, das im Besonderen das letzte Jahrzehnt über die Menschheit gebracht hat.
Ich als Zeitzeuge von knapp 8 Lebensjahren kann mich noch an vieles von damals erinnern. Am Arbeitsplatz und in den Vereinen war die Integration kein Problem, obwohl man das Wort damals noch nicht kannte. Wenn z.B. einer gut Fußballspielen konnte, hat niemand gefragt ob er ev., kath, ein Vertriebener oder ein Einheimischer ist. Dann war da aber noch die Liebe,

sie nahm leider oder besser gesagt Gott sein Dank, keine Rücksicht auf die Konfession. Und so kam es nicht selten zum Verdruss vieler Eltern über die Liebesbeziehung ihrer Kinder, die dann oft in sogenannten Mischehen endeten. Eltern gingen als Protest nicht in die Kirche zur Trauung.
Und dann waren da noch die Kirchen. Obwohl in der Bibel viel von Nächstenliebe steht, fiel das Umsetzen dem Bodenpersonal sehr schwer. Ende der 1940er Jahre gehörte in den Dörfern noch 99% der Bevölkerung einer Religionsgemeinschaft an. Die meisten Paare wollten nicht ohne Gottes Segen heiraten.
Heute unvorstellbar, wenn heute ein Pfarrer Zicken machen würde, dann sagt das Paar: Danke Herr Pfarrer, dann lassen wir es einfach sein mit der kirchlichen Trauung.
Was man bei der Betrachtung nicht vergessen sollte ist, wie es meine Tochter als Historikerin anlässlich der 850 Jahrfeier in 2000 formulierte: So schlimm wie das war mit der Vertreibung, es hatte auch einen positiven Aspekt, es hat zu einer Blutauffrischung in der heimischen Bevölkerung beigetragen.
Kaum angekommen streben viele Heimatvertriebene nach eigenem Wohnraum. Es fing an mit der Kleinraumsiedlung am Rillscheid und später wurde der Rillscheid vorwiegend von Heimatvertriebenen bebaut.
Auch damals nach der Ankunft der Heimatvertriebenen schwankte die Stimmung in der heimischen Bevölkerung zwischen Willkommenskultur, Reserviertheit und auch Ablehnung. Obwohl ich damals noch ein Kind war, habe ich diese Stimmungen schon wahrgenommen. Die positiven wie auch die negativen.
Hier einige Bespiele:
Mir erzählte der Reinhold Kerl, dass er nach seiner Ankunft als 17 jähriger eine Lehre als Schlosser und Elektriker bei Wilhelm Bernhardt in der Vetzberger Str. begann. Er besuchte zusammen mit dem Albert Bender (Schmieds-Albert) die Berufsschule in Gießen. Als der Albert in der Pause sah, dass der Reinhold kein Frühstück hatte, nahm er sein Frühstück und gab dem Reinhold die Hälfte. Beim nächsten Mal brachte er dem Reinhold gleich ein separates Frühstück mit in die Schule, denn seine Eltern betrieben in Rodheim neben der Schmiede auch etwas Landwirtschaft.
Ein weiteres positives Beispiel, meine spätere Schwiegermutter das Striehers Betche bewohnte in der Grabenstraße mit ihren drei Töchtern ein kleines Haus mit zwei Zimmern einer kleinen Küche und einer Kammer, der Schwiegervater war noch in Gefangenschaft. Ihnen wurde eine ältere alleinstehende Frau in die Kammer zugewiesen. Sie wurde sofort in die Familie integriert und das Tantchen, wie sie von der Familie liebevoll genannt wurde, kümmerte sich liebevoll um meine damals dreijährige spätere Frau , sodass meine spätere Schwiegermutter wieder in die Zigarrenfabrik arbeiten gehen konnte.
Auch aus meiner Familie kann ich eine Begebenheit berichten. Meine Mutter Jahrgang 1913 hatte in Königsberg ein Cousine Jahrgang 1935, deren Patin sie war. Es dürfte so 1953 gewesen sein, da kam die Cousine Elfriede mit ihrem Freund und späteren Mann Walter einem Heimatvertriebener nach Bieber, um ihn meiner Mutter vorzustellen. Als sie einen Augenblick allein waren sagte meine Mutter: „Ei Elfriede muss es denn gerade ein Flüchtling sein“. Meine Mutter habe ich nicht als fremdenfeindlich in Erinnerung, ich glaube es war einfach nur der Zeitgeist, der auch zu solchen Aussagen führte.
Aber auch in den gemeindlichen Gremien flogen schon mal die Fetzen. Im Gemeindearchiv habe ich eine Dienststrafverfügung vom 27. März 1950 des Landrates gegen den damaligen Rodheimer Bürgermeister gefunden.
Ich zitiere auszugsweise: Sie werden beschuldigt, ihre Dienstpflichten als ehrenamtlicher Bürgermeister der Gemeinde Rodheim dadurch verletzt zu haben, dass sie in einer am 29.11.1949 stattgefundenen Bürgerversammlung sich in flüchtlingsfeindlichem Sinne äußerten. Auf dass, was er gesagt haben soll, möchte ich hier verzichten.

Weiter schreibt der Landrat: Nach den ministeriellen Weisungen ist es ihre vornehmliche Aufgabe, in Sitzungen der Gemeindevertretung flüchtlingsfeindliche Äußerungen zu verhindern und wirksam entgegen zu treten. Das gleiche gilt auch für Bürgerversammlungen. Gerade bei der Beratung von Flüchtlingsfragen muss alles, was zur Verschärfung von Gegensätzen zwischen Einheimischen und den Flüchtlingen einer Gemeinde beiträgt vermieden werden, weil sonst eine nachteilige Auswirkung auf die Gesamtentwicklung der Gemeinde zu erwarten ist. usw.
Soweit die Dienststrafverfügung des Landrates aus dem Jahre 1950. Würde heute ein Bürgermeister sich so ähnlich über die jetzigen Flüchtlinge äußern, dann wäre ihm eine Schlagzeile in der Zeitung mit den 4 Buchstaben sicher. Interessant ist auch in dem Schriftverkehr des Landrates, dass nur von Flüchtlingen und nicht einmal von Vertriebenen die Rede ist.
Man sieht auch damals waren nicht alle ein Herz und eine Seele.
Rückblickend kann man sagen, nach knapp zwei Jahrzehnten hatte man sich zusammen gerauft, heute würde man sagen die Integration ist gelungen, Dabei ist nicht zu vergessen, dass gerade die älteren Vertriebenen lebenslang unter dem Verlust ihrer Heimat litten und viele den Schmerz mit ins Grab genommen haben.
Die Landsmannschaften und die vielen regionalen Gruppen, wie die Gießener Gmoi haben stets dazu beigetragen, dass die Kultur und das Brauchtum der alten Heimat nicht ganz in Vergessenheit geraten sind. Es gab auch Vereinzelte, die noch lange an eine vergebliche Rückkehr glaubten und hofften.
In den 1960er Jahren kam dann mit den Gastarbeitern eine neue Herausforderung. Die Verantwortlichen hatten die Situation falsch eingeschätzt. Sie glaubten, wie das Wort schon sagte, Gäste kommen und gehen auch wieder. Sie haben nicht damit gerechnet, dass nicht nur viele Gastarbeiter für immer bei uns bleiben, sondern sie auch noch ihre Familien nachholten. Diese Integration gestaltete sich schon wesentlich schwieriger und ist heute zum Teil nicht ganz abgeschlossen. Die nächste Einwanderungsgruppe waren vorwiegend nach der Wiedervereinigung die Spätaussiedler aus Osteuropa. Obwohl auch hier 2,8 Mill. Menschen zu uns kamen, war die Situation einfacher, die meisten hatten sich die Sprache ihren vor über 200 Jahren ausgewanderten Vorfahren erhalten. Sie waren Christen und die Einwanderung erfolgte in sehr geordneten Bahnen. Auch hier kann man sagen die Integration ist weitgehend gelungen. Die heutige Flüchtlingskrise war vorher zu sehen, trotzdem waren wir nicht vorbereitet. In Nordafrika standen schon viele Jahre vorwiegend Wirtschaftsflüchtlinge auf den Zehenspitzen, der Westen hat dem Gaddafi Millionen gegeben, damit er dafür sorgte, dass diese nicht über das Mittelmeer nach Europa flüchten, anstatt für eine besseres Leben für die Afrikaner zu sorgen. Wir Deutsche haben, wie viele andere Staaten fleißig Waffen in die Krisengebiete geliefert. Gewiss wird man sagen, wenn wir sie nicht liefern, dann tun es die anderen. Die USA haben mit ihren Verbündeten in den Krisengebieten Kriege angezettelt. Aber auch andere Maßnahmen von uns, die uns gar nicht so präsent sind, haben zu einer Verarmung in Afrika beigetragen. So exportiert die EU fleißig subventionierte Lebensmittel nach Afrika und ruiniert damit deren heimischen Lebensmittelmarkt. In schöner Regelmäßigkeit stehen Körbe vor unseren Haustüren mit der Bitte um Kleiderspenden. In unserer Naivität meinen wir noch die Spenden kommen hilfsbedürftigen Deutschen zu Gute und wir beruhigen damit unser Gewissen. Nein die meisten Textilien landen in Afrika und machen deren Textilmarkt kaputt. Diese Beispiele ließen sich fortsetzen.
Gewiss wird von den Unterstützer der Flüchtlinge richtigerweise darauf hingewiesen, dass wir Einwanderung von jungen Menschen brauchen, sie schwärmen von dem syrischen Arzt und Ingenieur. Wie sollten aber auch bedenken, dass diese Fachkräfte später in Syrien fehlen werden, denn dort wird nicht ewig Krieg sein. Die Lösung des Flüchtlingsproblems ist nicht einfach. Ich kann nur hoffen, dass es uns mit der EU gelingt gute Lösungen zu erreichen, die unsere Gesellschaft nicht weiter spaltet.

Jeder von uns sollte sich auch fragen, was kann ich in meiner Position zur Bewältigung der Krise tun. Wie sage schon John F. Kennedy: Frage nicht was dein Land für dich tun kann, sondern was du für dein Land tun kannst.

Das neue Industrie-Denkmal „Bieberlies“ in Rodheim

Helmut Failing

Bei der Vorstellung der Erinnerungstafel vor der Hof Schmitte im Januar 2014 regte Karl Herrmann an, den Bahndamm hinter der Tafel als Industriedenkmal der Biebertalbahn zurückzubauen, um an den segensreichen Betrieb der Bieberlies von 1898 bis 1963 zu erinnern. Da in ganz Biebertal außer vier unscheinbaren ehemaligen Brückenpfeilern nichts mehr an die Bahn erinnere. Der ehemalige Lokschuppen mit dem Kohlebunker als letzte Erinnerung fiel 1994 dem Abrissbagger zum Opfer. Die Bieberlies prägte in den 65 Jahren ihres Betriebs nicht nur die Wirtschaft im Biebertal maßgebend, sondern auch den Fremdenverkehr sowie schuf mit dem Personenverkehr Arbeits- und Einkaufsbedingungen außerhalb des Biebertals.

Karl Herrmanns Vorschlag wurde seitens des Heimatvereins Rodheim-Bieber e.V. und der Gemeindeverwaltung Biebertal wohlwollend aufgenommen. Freundlicherweise erstellte der Biebertaler Landschaftsarchitekt Jochen Kehm einen Plan, nachdem die Baumaßnahme auch weitgehend ausgeführt wurde.

Ehemalige Brücke vor dem Bieberlies-Damm

Foto: Johannes Kroitzsch

Nun stand die Herausforderung der Finanzierung von rund 20.000 Euro netto im Raum. Die Suche nach Förderer und Sponsoren begann. Die Fläche wurde von der Gemeinde an den Heimatverein verpachtet. Man wurde auf den Verein „Region Gießener Land e.V.“ aufmerksam und stellte mit Bürgermeister Thomas Bender das Projekt im Sommer 2015 diesem Gremium vor. Das gemeindliche Projekt wurde als förderungswürdig im Rahmen der LEADER-Förderung der EU Ende 2015 anerkannt. Die Gemeindeverwaltung hat das Projekt mit dem Heimatverein abgewickelt und insbesondere logistische Unterstützung zur Verfügung gestellt. Auch der gemeindliche Bauhof half bei der Umsetzung des kommunalen Projektes. Angemerkt sei hier, dass das Bieberlies-Projekt den gemeindlichen Haushalt nicht belastet.

Gemeinsam für ein Denkmal

Im Januar 2016 startete der Heimatverein eine große Spenden-Aktion, die bei zahlreichen Gewerbetreibenden, aber auch bei Privatpersonen auf fruchtbaren Boden fiel.

Mit diesen Spenden, den Fördermitteln der EU sowie dem Beitrag des Heimatvereins konnte das Projekt finanziert werden. Nicht zu vergessen ist der Anteil der Eigenleistungen durch die vielen ehrenamtlichen Helfer.

Herzlichen Dank!

Die Gemeinde Biebertal und der Heimatverein bedankt sich bei den zahlreichen Sponsoren, dem Verein „Gießener Land“ und den ausführenden Firmen sowie den ehrenamtlichen Helfern des Heimatvereins, den Freunden der Bieberlies, den Mitgliedern der Rodheim-Bieberer Bürgerkommune und der Seniorenwerkstatt Biebertal.

Ein besonderer Dank gilt Herrn Jochen Kehm für die Planung. Nach der Überreichung des Förderbescheids im April 2016 stellte sich für die Verantwortlichen eine besondere Herausforderung. Im Januar 2016 startete der Heimatverein eine große Spenden-Aktion, die bei zahlreichen Gewerbetreibenden, aber auch bei Privatpersonen auf fruchtbaren Boden fiel.
Nach Überreichung des Förderbescheids im April 2016 stellte sich für die Verantwortlichen vor einer besonderen Herausforderung, denn bis zum 15. August 2016 musste, um die Förderung zu erhalten, das Projekt abgeschlossen sein. Gerade die Beschaffung der Schienen und der Schwellen war nicht einfach, denn in Deutschland gibt es fast 200 verschiedene Schienenprofile. Von einem noch vorhandenen Stück der ehemaligen Bieberlies-Schienen konnten man Maß nehmen und dann auch einen Lieferanten finden, der solche Schienen mit nur wenigen Millimeter Abweichung liefern konnte sowie auch die passenden vorgebohrten Schwellen, denn bis zum 15. August 2016 musste, um die Förderung zu erhalten, das Projekt abgeschlossen sein. Gerade die Beschaffung der Schienen und der Schwellen war nicht einfach, denn in Deutschland gibt es fast 200 verschiedene Schienenprofile. Von einem noch vorhandenen Stück der ehemaligen Bieberlies-Schienen konnten man Maß nehmen und dann auch einen Lieferanten finden, der solche Schienen mit nur wenigen Millimeter Abweichung liefern konnte sowie auch die passenden vor-gebohrten Schwellen einschließlich des Befestigungsmaterials. Die Erdarbeiten am Damm wurden vom Garten- und Landschaftsbau Thomas Barthel Biebertal ausgeführt. Die Verlegung und Befestigung der Schienen sowie das Aufbringen von 20 Tonnen Schotter erfolgte durch ehrenamtliche Helfer. Den Prellbock fertigte die Biebertaler Seniorenwerkstatt sowie das Bild „Blick ins Biebertal“, die Tafel mit dem Streckenverlauf der Bieberlies, gestaltete die Wetzlarer Firma „Die Feder“ nach Vorgaben von Dr. Rainer Haus.
Für die Umgestaltung der bereits vorhandenen Erinnerungstafel „Hof Schmitte“ sowie die Sitzplanken der „Baumelbänke“ zeichnete sich Schreinermeister Bruno Henkelmann aus Heuchelheim verantwortlich. Das Andreaskreuz sowie das „P“- Schild stammen aus dem privaten Eisenbahnmuseum von Wolfgang Richter in Beuern.
Der Gemeindebauhof renovierte den Brückenpfeiler, baute das Schutzgeländer zum Bieberbach und war auch sonst logistisch unterstützend tätig.
Die Gemeindeverwaltung erledigte die nicht unerheblichen Formalitäten des Förderantrags.
Mit den Verantwortlichen des „Entschleunigungsweges“ wurde die Umsetzung der Bank sowie der Schilder einvernehmlich gelöst.
Der Heimatverein installierte bereits bei seiner Gründung 1995 einen Arbeitskreis „Biebertalbahn und Erzbergbau“ unter der Leitung von Dr. Rainer Haus. Zum 100. Jubiläum der Inbetriebnahme 1998 holte der Verein die Lok Nr. 60 zu einem großen zweitägigen Fest aus Plettenberg nach Rodheim. Vereinsmitglieder bauten 1998 ein Modell der Bieberlies-Lok im Maßstab 1:3, welches viele Jahre im Heimatmuseum stand. Nachdem es eine Plexiglashaube erhalten hat, ziert es heute das Foyer des Bürgerhauses in Rodheim. Im gleichen Jahr veröffentlichte Dr. Rainer Haus das Buch „Die Biebertalbahn“. 2013 brachte der Heimatverein eine einstündige DVD heraus, unter anderem mit historischen Filmaufnahmen, einer Schulfunksendung über die Bieberlies aus dem Jahr 1952 und dem Abtransport der Lok Nr.60 von Bieber nach Wettenberg. Im Heimatmuseum fand eine Sonderausstellung statt und regelmäßig „pilgern“ Einheimische nach Plettenberg.

Der Zar und die Bieberlies

Bei den „Bieberer Geschichten“ im Jahr 2003 wurde eine Anekdote szenisch aufgeführt:
Im Februar 1905 heiratete Großherzog Ernst-Ludwig von Hessen-Darmstadt in zweiter Ehe das „Solmser Lorchen“, Eleonore von Solms, die im Schloss von Hohensolms aufgewachsen war. Im September 1906 kam sein Schwager, Zar Nikolaus II. mit seiner Frau Alexandra Fjedorowna zur Sommerfrische nach Darmstadt. Ernst-Ludwig wollte seiner Schwester und dem Zaren die Heimat seiner Frau zeigen.

Also auf nach Hohensolms!

Am 10. September fuhren sie zunächst mit der Eisenbahn von Darmstadt nach Gießen und von dort weiter mit der Kutsche durch Heuchelheim und durch das Biebertal nach Hohensolms.
Seinerzeit war der Zar ohne Leibgarde unterwegs - man stelle sich heute vor, der russische Präsident Wladimir Putin würde ohne Schutz im Biebertal Urlaub machen!
Als die adlige Gesellschaft den Abendstern erreichte, wo die Bieberlies von der linken auf die rechte Straßenseite querte, stand der Zug mitten auf der Straße.

Schaffner Haus am Bahnhof in Gießen
Bild: Ernst Schmidt

Dies missfiel dem Großherzog sehr. Ernst-Ludwig rief Schaffner Andreas Haus zu sich und machte ihm Vorwürfe, drohte sogar mit der Entlassung des Lokführers Steinmüller. Da flüstere ihm sein „Lorchen“ etwas ins Ohr, und Ernst-Ludwig war besänftigt. Er zeigte sich höflich zum Schaffner und gab reichte ihm die Hand, und auch der Zar gab Haus die Hand. Haus lüftete viele Jahre später in einer Schulfunksendung das Geheimnis: Eleonore sei oft mit ihrer Mutter von Hohensolms kommend mit der Bieberlies nach Gießen gefahren. Haus erzählte: „Da habe ich mein Panier gemacht“, das heißt, er hatte den Damen immer geholfen, ihr Gepäck ein- und auszuladen. Die gute Tat war nicht vergessen. Dies hatte Eleonore wohl ihrem Mann zugeflüstert. Schnell war die Straße für die Kutsche freigemacht und die Gesellschaft konnte weiter nach Hohensolms. Ihre Kutsche nahm den Weg durch die Dörfer Rodheim und Bieber, vorbei an Fachwerk und Tabakfabriken.
Als am 30. April 1963 die Bieberlies ihren Betrieb einstellte, waren noch vier Lokomotiven vorhanden. Sämtliche Fahrzeuge wurden den Gemeinden Rodheim-Bieber und Heuchelheim sowie der Stadt Gießen zum Schrottpreis angeboten. Doch keiner zeigte Interesse.
Es war der Zeitgeist der 1960er Jahre, alles „Alte“ musste weg. Das Angebot war jedoch nicht in der Bevölkerung bekannt, der Gemeindevorstand beschied die Ablehnung, wie kürzlich ein Zeitzeuge versicherte, ohne das Parlament zu informiert zu haben.

„Luftkurort-Rodheim“ im Größenwahn

Es ist umso unverständlicher, da gerade die Gemeinde Rodheim-Bieber zum „Staatlich anerkannter Luftkurort“ avanciert war. Man warb in Berlin und Westdeutschland um Feriengäste. 1965 war sogar ein 30 Millionen Mark teures Kongresszentrum auf dem Gelände der Hof Schmitte mit Freibad, Saal für 800 Gäste und ein Hotel geplant. Doch der Finanzier sprang ab. Die Bieberlies hätte damals einen Platz unter einem Lokport auf dem Rasen vor dem Bürgerhaus finden können.

Rettung in letzter Minute

Gießener Jugendliche, Hans Rink und Lothar Mickel, retteten mit Unterstützung des damaligen Hessischen Finanzministers Albert Oßwald aus Wieseck und der Bundeswehr, die Lok Nr. 60 vor der Verschrottung. Die „Lies“ bekam auf dem Firmengelände Sommerlad in Wettenberg eine vorläufige Heimat. Anfang der 1980er Jahre wurde der Eisenbahn-Museumverein in Plettenberg aufmerksam. 1985 wurde die Lok Nr. 60 feierlich mit TV-Bericht und Blasmusik vor dem Heuchelheimer Museum verabschiedet und kam auf die Plettenberger Museumsstrecke, wo sie seitdem als Industrie-Denkmal eine besondere Attraktion bei ihren jährlichen Fahrten darstellt.

Was soll auf die Schienen?

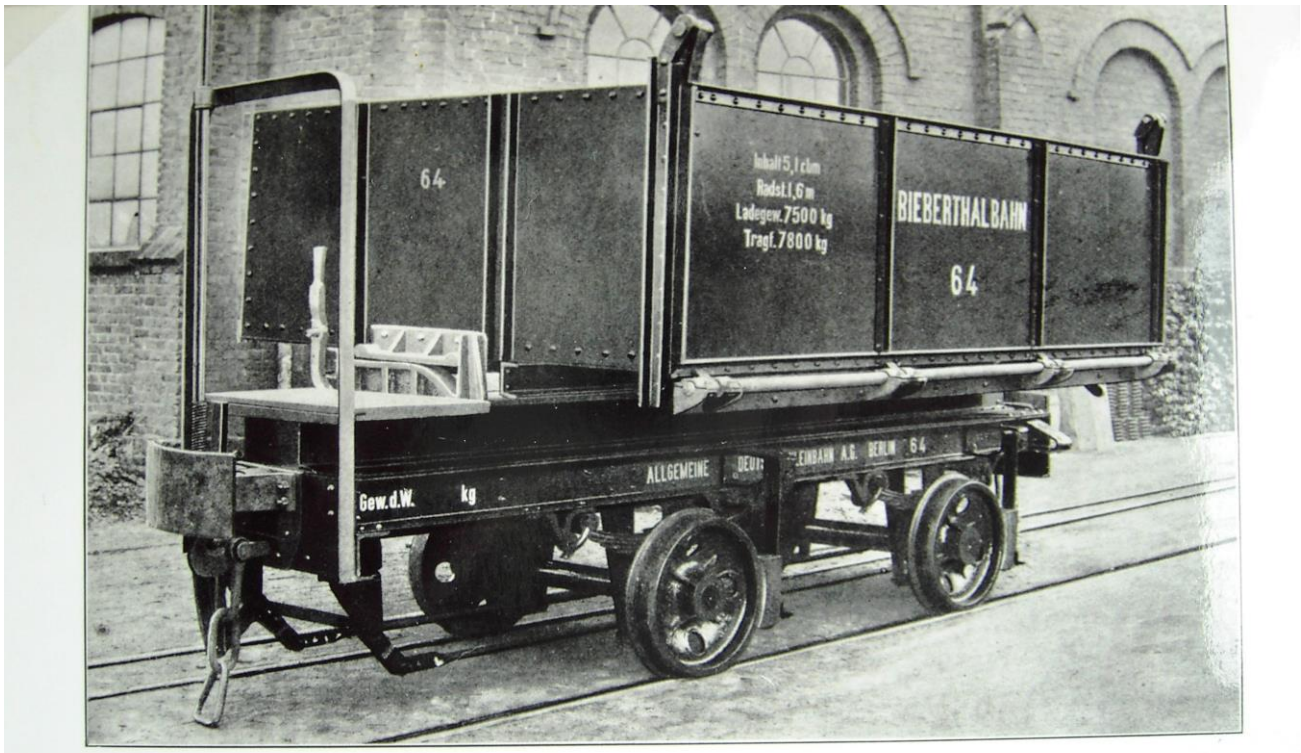
Schon bei der Realisierung des Rückbaus des Bieberlies-Bahndamms vor der Hof Schmitte, erfuhren die Verantwortlichen und die vielen ehrenamtlichen Helfer für das Projekt „Industrie-Denkmal Bieberlies“ viel Lob und Anerkennung.

Aber sofort kam die Frage: Was kommt auf die Schienen?

Dies ist in der Tat eine noch nicht gelöste Herausforderung. Eine Lok gibt es nicht mehr. Der Heimatverein Rodheim-Bieber hat monatelang in ganz Deutschland und im benachbarten Ausland mit mäßigem Erfolg recherchiert. Es wurde ein finanziell nicht erschwingbarer überlanger Personenwagen aus Rumänien angeboten sowie ein Plattenwagen des Feld-und Kleinbahnverein Nidderau in Hessen. Dieser Kleinbahnverein würde den Plattenwagen auch zu einem Erzwagen, der dem Original sehr ähnelt, umbauen. Hierfür fehlen aber noch zirka 5.000 €. Als weitere wohl letzte Möglichkeit wäre das Angebot von Reinhard Schneider Heuchelheim, von einer ehemaligen Kipplore der Tonwerke Abendstern. Hierfür fehlen einmal die passenden Radsätze und jeder Insider wird sagen: Solche Wagen gab es bei der Bieberlies nie. Die Verantwortlichen favorisieren, auch wegen der geringeren Gefahr des Vandalismus einen Erzwagen.

Deshalb bittet der Heimatverein alle Bieberliesfreunde nochmals herzlich um eine Spende auf das Spendenkonto IBAN 86 5155 0035 0002 0960 14 BIC HELADEF1 WET, damit das Projekt einen würdigen Abschluss finden kann.

Bild: Biebertalbahnbuch Dr. Rainer Haus



Kippwagen mit **eisernem** Kasten
Spur 1000 mm, Inhalt 5,1 cbm, Ladegewicht 7500 kg, vierklotzige Handspindelbremse

Die Ottermühle am Bieberbach

Ihre Müller wurden auch als „Rotmüller´s“ bezeichnet

Der genaue Standort der Ottermühle ist nicht bekannt, wahrscheinlich lag sie noch oberhalb der Obermühle, oder wie Frau Schneider im Buch „Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Biebertals (von Jürgen Leib 1982)“ in ihrem Beitrag Gosselshausen – Hof Haina, unter Punkt 4 meint, dass die Rodenmühle (Name ist nicht belegt) im Bereich des Weiler „Hof Haina“ lag?

Siehe auch folgenden Bericht: Die Rodenmühle bei Hof Haina

Die Ottermühle hatte mit großer Wahrscheinlichkeit ihren Namen von der damals noch vorhandenen großen Population von Ottern im Biebertal, besonders im Bereich des „Rappuls“, also im oberen Bereich des Bieberbachs bzw. des Dünsbergbachs. Hier könnte der Standort, eventuell mit der oft, aber auch mit „fast“ unbekanntem Standort, erwähnten „Ebersteinmühle“ (deren Erbauung aber später erfolgte) identisch sein.

Es muss sich um eine kleine Mühle mit nur einem Mahlgang gehandelt haben, denn der Bach führt in den oberen Bereich, ja relativ wenig Wasser, was im Sommer das Mahlen unmöglich machte. Aber auch der Winter hat seine Tücken, dürfte das Mühlrad in dem zugigen und kalten Dünsbergsgrund oft eingefroren sein. So können wir davon ausgehen, dass die Leistungsfähigkeit und auch die Betriebszeit der Ottermühle sehr eingeschränkt waren.

Das gleiche trifft auf die später erwähnte Ebersteinmühle zu.

Ein Urenkel von Kappelhenne (Gründer der Familiensippe Steinmüller) von der Steinmühle, namens Emrich Steinmüller, der um 1560 geboren wurde, soll laut Aktenvermerk im Staatsarchiv von Marburg (Sig. 110 Biedenkopf Acc 1939/31 Konv. 9.410-439) sich als Müller selbstständig gemacht und dann die Ottermühle erbaut haben. Die Erbauungszeit liegt um das Jahr 1580. Emerich und seine Nachkommen haben die Mühle über 150 Jahre betrieben. Aus den noch vorhandenen Unterlagen ist von Emerich Steinmüller sehr wenig zu erfahren. Einzig in einer „Gemeinderechnung zu Gleiperck De Anno 1600“ ist unter den „Außengesessenen Persohnen“ (= Auswärtige) mit einer Steuerschuld von 7 Albus eingetragen. Das ergibt natürlich die Frage; warum muss Emerich in Gleiberg Steuer zahlen, wo er doch in Bieber eine Mühle betrieb? Eine Lösung könnte sein, dass er eine Frau aus Gleiberg oder Krofdorf heiratet, die „Güter“ (= Wiesen, Ackerland) mit in die Ehe eingebracht hatte. Auch laut Steuerliste 1615 und 1670 wurden dort noch von den Nachkommen von Emmerich Steuern verlangt.

Sein Sohn Andreas, geboren um 1590, der die Mühle übernahm, wurde 1622 als Rotmüller bezeichnet, auch dessen Sohn Joh. Vincent Steinmüller (1615 – 1692) ist als Rothmüller und sein Vater Andreas Steinmüller von der „Rothmühle“, urkundlich erwähnt.

Entnommen aus dem Rodheimer Kirchenbuch.

Auf Grund dieses Vermerks erhebt sich die Frage, ob es sich bei der Ottermühle nicht um eine Getreide-, sondern um eine Farbmühle gehandelt haben könnte?

Das wäre durchaus erklärbar, denn im Bereich des Umlandes vom Dünsberg kam und kommt mit Sicherheit reichlich Rötel vor. Dies sind mit Ton vermengte fein-schuppige Roteisensteine, die bräunliches Rot abfärben. Der so gewonnene rote Farbstoff war schon in der Eiszeit bekannt, wo er bei den damaligen Höhlenmalereien Verwendung fand.

Könnte dieser Farbstoff nicht auch bei der Bemalung des Balkenwerkes beim „Roten-Hof“ in Rodheim eingesetzt worden sein?

Über den Urenkel des Rotmüllers, Andreas Steinmüller, berichtet der Königsberger Amtmann am 26. März 1738 folgendes an die Regierung in Gießen:

„Unterthängster Bericht

Der Supplicant Conrad Steinmüller auf der Bieber, ist nach eingezogener Erkundung, schon 4 Jahre Besitzer seiner Mühle, wovon Er Vor die Erlaubniß in das Amt Königsberg zu mahlen, jhährlich 2 Achtel Korn zur hießigen Rentherey entrichten muß, und erhalten an beygehendem Extract, daß durch Ihn 8 Achtel Mühlenpacht und 5 Master 6 ½ gescheid medum aufgewachsen sind.

Er ist ein liederlicher Kerl, darbey sehr arm, wie den das Mühlgen schon so stark mit Schulden beladen ist, daß er nicht mehr poshehor (?) davon bleiben kann;
Ich bin der unterthängst ohnvorgreifliuchen Meynung, esa seyen dem Supplicantenb an denen bestirenden 12 Achtel 3 Mester Korn, Vier biß Sechs Achtel in Gnaden zu erlassen jrdoch mit dem Anhang, daß er den Überrest bey Verlust des Nachlaßes, sogleich bezahlen soll.

Königsberg den 26 ten Merty 1738
R. Fink"

Anmerkung: Conrad Steinmüller geb. 1712 hatte persönlich schwere Schicksalsschläge zu verkraften, sind ihm doch zwei Ehefrauen und zwei Kinder in jungen Jahren verstorben, eventuell auch schon sein Vater Johann Georg Steinmüller geb. 21.04.1690, gest. vor Juni 1716, waren keinen „Rot-Müller" mehr, sondern die Mühle wurde nachweislich (alle Abgaben beziehen sich auf Korn also Mahlgut) als Getreidemühle betrieben.
Conrad Steinmüller konnte vermutlich die Schulden nicht, wie vom Amtmann Fink vorgeschlagen, begleichen und gab die Ottermühle auf. Er zog vom Biebertal nach Gießen und wurde Soldat im „Prinz Georg Oberrheinischen Kreis-Regiment". In Gießen heiratete er dann am 16.01.1746 zum dritten Male.
Ob die Ottermühle mit dem Weggang, nach 1738 von Conrad Steinmüller aufgegeben und verfallen ist und um 1744 ein Herr Leukel auf den Grundmauern seine Ebersteinmühle errichtet hat?
Beides ist nicht nachweisbar, aber man kann es sich vorstellen, gleichen sich doch die spärlichen Standortsbeschreibungen beider Mühlen.

Die vergessene Mühle vom Weiler Hof Haina
Die Rodenmühle

Aus „Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Biebertals" von 1982:
Bericht: „Gosselshausen – Hof Haina" von Gisela Kraft-Schneider
In den Leihverträgen und Flurbeschreibungen vom Hof Haina wird eine Mühle genannt, die leider in allen bisherigen Veröffentlichungen über die Mühlen im Biebertal unerwähnt geblieben ist. Kommt das vielleicht daher, dass sie ja nicht direkt am Bieberbach gelegen war, sondern durch das Wasser vom Hainaer Baches, bzw. besser seinem nördlichen Zufluss angetrieben wurde. Aus der Lagerbeschreibung in einem Leihvertrag aus dem Jahre 1568 (Urkundenbestand d. Vf.) geht dies deutlich hervor. Dieser nördliche Zufluss wird als Grundbach bezeichnet. Die 1333 und 1379 („Rudolf Rodenmolner" Wetzlarer Urkundenbuch 1943 u. 1969) erstmals bezeugte „Rodts`muln oder „Rödgens-Mühle" gehörte laut Urkunde von 1522 (FAL, Konv. 15, fasc) zum Schloss Hohensolms und wurde offensichtlich bald nach der Trennung der gemeinsame Ämter Königsberg und Hohensolms Jahre 1629 zwischen Solms und Hessen, aufgegeben.
Es ist nicht auszuschließen, dass es sich um einen Eisenhammer (Pletschmühle), und nicht um eine Mahlmühle im herkömmlichen Sinne handelte. Wurde doch in dieser Zeit eifrig Eisensteinabbau auf Hof Haina betrieben, so wird bereits in einer Urkunde vom 5. Jan. 1322 (UHLMANN 1931, S. 144) erstmals eine „Grube Hain" erwähnt und hier auch kleine Schmelzöfen, sogenannte Rennöfen (die als Eisenlieferant dienten) standen. Schlackenreste konnten bis heute aber im Gebiet Hof Haina nicht nachgewiesen werden.
Im Rodheimer Kirchenbuch wird Joh. Vincens Steinmüller, (1615 – 1692) als „Rothmüller" bezeichnet. Sein Vater war Andreas Steinmüller, Müller auf der „Rohtmühle). Der Sohn von Joh. Vincens (Vintz), Joh. Andreas Steinmüller stand 1696 in schwedischen Kriegsdienst.
Dann verlieren sich die Spuren der Rodenmühle und die der Müllers Familie „Rohtmüller" in Dunklen der Vergangenheit.

Aber bei der Aufzählung der Mühlen im Biebertal: Ebersteinmühle, Obermühle, Strohmühle, Ottermühle usw. sollte sie schon erwähnt werden, wenn auch kein Grundriss bzw. der genaue Standort wie auch bei der Ottermühle bekannt sind.

Anmerkung der Redaktion: Die Müllerfamilie des Joh. Vincens Steinmüller (1615 – 1692) sind Müller der Ottermühle, die auch als Rothmüller bezeichnet werden.
Hier sehe ich keine Verbindung zu einer Mühle in „Gosselshausen“ bzw. Hof Haina. Kommt doch Hof Haina erst 1839 zum Kirchspiel Rodheim. es gehörte bis dahin zu Kirchspiel Waldgirmes. So ist es unwahrscheinlich, dass Bürger (Müller) von Hof-Haina, vor 1839 in den Kirchenbüchern von Rodheim auftauchen. Verbleiben als Hinweis nur die Flurbeschreibungen und die Leihverträge, weitere Informationen zu einer Mühle konnte ich nicht finden.

Jürgen Steinmüller

Die Reehmühle und ihre Geschichte im Wandel der Zeit

Fährt man von Bieber in Richtung Königsberg, kommt gleich nach der Abbiegung von der Hauptstraße, links der Wald des Radfeldes. Hinter dem Wäldchen verbarg sich der Tagebau der großen Grube „Abendstern“. Rechts öffnet sich das Biebertal und bei einem kleinen Weg mit einer Birkenallee kommt man zu der etwas versteckt dahinter liegenden Reehmühle. Sie besteht aus drei Gebäudeteilen die zu verschiedenen Zeiten errichtet wurden. Wo früher ein lebhafter Gaststättenbetrieb herrschte, wird heute die Stille nur noch durch gelegentliches Hundegebell gestört.
Wandert man aber von der Dorfmitte Bieber auf dem alten Fahrweg Richtung Königsberg entlang, kommt man gleich am Dorfausgang am ältesten Gebäudeteil der Reehmühle vorbei. Hier dreht sich noch das einzige Mühlenrad an dem Bieberbach. Lustig plätschert das Wasser des Mühlenbachs (Abzweigung vom Bieberbach), wie seit vielen Jahrzehnten, ja sogar Jahrhunderte über das Rad. Nur werden keine Mahlsteine die Mehl mahlten mehr angetrieben, sondern die Wasserenergie erzeugt Strom für den Eigenbedarf. An der Stirnseite des Mühlengebäudes dem ältesten Teil der Mühle, wo sich auch das Mühlrad dreht, entdecken wir an einem Balken die Jahreszahl 1678.
14 Mühlen standen an dem Bieberbach (sie waren aber nicht gemeinsam zur gleichen Zeit als Mahlmühlen von Getreide in Betrieb), alle haben ihre eigene Geschichte. Sie prägten lange das Bild im Biebertal und gestalteten das Leben in der Umgebung mit.
Fast alle Mühlen waren, so auch die Reehmühle, früher in „adeligem“ Besitz. Das Mühlenrecht war schon im 13. Jahrhundert, ein Recht des Grund- und Landesherrn. Meist war es so, dass der Grund- und Landesherr auf seinem Grund und Boden mit eigenem Baumaterial die Mühle errichten ließ und diese an einen tüchtigen Müller verlieh.
Die Reehmühle ist als Bestandteil des Vetzberger Hofes, der der Adelsfamilie von Wolfskehlen gehörte, anzusehen So taucht die Reehmühle in einem Kaufvertrag vom 23. Oktober 1658 auf, als Johann Eberhard Wolfskehls, der kinderlos um/vor 1655 verstarb und seine Schwester Maria Lesch von Mühlheim geborene Wolfskehlen erbte, mit Zustimmung der Witwe Johann Eberhard, das „Erbaigenthümgliches Adelichs Gut vorm thall gelegen-“ (Vetzberger-Hof) mit Haus, Hof und allem Zubehör für 1000 Reichstaler an ihren „Vetter“ Conrad Ulmann Böcklin von Böcklinsau (geb. 1627 in „Meerburg“ + 1704) (LHAK, Bestand 54. B 170)* verkaufte. Der Verkauf beinhaltet u. a. auch die Wolfskehl’sche Mühle „uf der Bieber“.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit, die Reehmühle. Dieser Verkauf erfolgt trotz Streit „Leib- oder Lehengut“, mit dem Grafen Johann von Nassau – Saarbrücken, dieser versuchte vergeblich am 26. Juli 1655 mit Hilfe des Gleiberger Amts Schultheiß Johann Andreas Clemm, die Anteile der Wolfskehlen, nach seiner Meinung ein heimgefallenes Lehen, das verfallene Schoss, die Pforte und den Vetzberger Hof in Besitz zu nehmen..(1)

Anmerkung des Verfassers: *Hier liegen in der Literatur zwei Verwechslungen vor:*
1.) Böcklin von Böklinsau, (+ 1704) – sein Vater war Friedrich Konrad Böckel von Böcklingsau und seine Mutter Anna Margaretha geb. Lesch von Mühlheim- verheiratet mit Sabina Maria geb. von Buseck, haben den Vetzberger-Hof, nicht wie auch von Heymann 1921 , S 22, behauptet –Böcklin den Vetzberger-Hof erheiratet.
2.) abweichend wie von Ernst Schmidt 1982, S 208 dargestellt, dass die Mühle Eigentum der Familie Lesch von Mühlheim war.
Leider übernommen von Jürgen Steinmüller, in den kirchlichen Nachrichten „Übrigens“ Heft März / Mai 2016.
.
Konrad Ulmann Böckel von Böcklingsau erneuerte die Mühle und errichtete ein neues (?) Mühlengebäude, mit der im Balken festgehaltenen Jahreszahl 1678.
Die Mühle wurde in Erbleihpacht (Erbleihverträge für die Reeh- bzw. Cronenmühle urkundlich nicht zu finden) vergeben, dessen Pächter ab 1693 bekannt sind.
Johann Daniel Rehe (1683 – 1742, auch Stifter des Taufstockes in unserer Kirche) kaufte die Cronenmühle. Er war zwar kein Müller und wohnte aber in Rodheim (in dem heutigen Haus Gießener Str. 18, erbaut 1724). Sein Sohn Johann Wilhelm Rehe, bezieht als erster Müller der Sippe Rehe, später Reeh, die Cronenmühle, auf der er ab 7. Januar 1752 nachweisbar ist und somit zum Ahnherrn von sieben Generationen Rehe bzw. Reeh auf dieser Mühle wird. Um 1807 errichtet Johann Ludwig Rehe eine Schlagmühle. Neben dem Müllerhandwerk betrieb er noch viele andere Tätigkeiten - so ist er als Zapfer von Wein, Obstwein, selbstgebrautes Bier und vermutlich auch selbst gebrannten Schnaps. Er verkaufte diese Sachen u.a. in einem Spezereiladen. Darüber hinaus war er auch Kalkbrenner - er starb im Jahre 1852.
Der westliche Anbau an das Mühlengebäude wurde 1863/64 errichtet. Seit Anfang der 1960er Jahren mit Einsetzen des Mühlensterbens, stellte Hans Wolfgang Reeh den Mühlenbetrieb ein und widmete sich ganz dem Gaststättenbetrieb. Das inzwischen nur noch unter dem Namen Reehmühle bekannten Anwesen wurde 1974 von Tochter Karin und ihr Ehemann Reinhold Schmidt übernommen. Inzwischen ist die Mühle verkauft und in ihren Räumen ist ein Gästehaus mit einem Hundehotel – Hundepension „Zur Reehmühle“ eingezogen.

Quelle: Andreas u. Manfred Schmidt in „Vetzberg im Wandel der Zeit“ Seite 61

Aus einem Müllersohn wird in Paris ein Künstler, eine steile Karriere und ein tiefer Absturz

Ergänzung zu Bericht Heft Nr. : 13 aus dem Jahre 2003

Im Jahre 1735 brach der Müllersohn Johann Georg Will (1715 bis 1808) aus der Obermühle am Bieberbach, auf zu seiner Gesellenwanderschaft. Bei Büchsenmacher in Usingen und Gießen hatte er den Beruf des Ornamentstechens erlernt. 1736 erreichte der Wandergeselle die französische Hauptstadt Paris. Dort fand der talentierte Handwerker sofort Arbeit in einem sogenannten Stechatelier. Will blieb in Paris und nannte sich Jean Georg Wille und wurde ein bedeutendsten Künstler seiner Zunft.

„Ein deutscher Aufklärer in Paris – ein europäischer Kunst- und Kulturvermittler“
Wille hatte 1737 in Paris den Maler Hyacinthe Rigaud kennen gelernt, der dem Wandergesellen zu Versuchen im Kupferstechen überredete. Die Kunst des Kupferstechens war bis zur Erfindung der Fotografie die vorherrschende Technik zur Vervielfältigen von Bildern. Das erste Blatt, mit dem Wille bekannt wurde, war ein Bild des Marschalls Louis fouquet de Belle-Isle. Berühmte französische Maler ließen bald ihre Werke von Wille zu Kupferstiche verarbeiten. Der Künstler begann, unabhängig von den aktuellen Auftraggebern Bildern von älteren Meistern anzufertigen. Seine Arbeiten sind zum Teil im Louvre ausgestellt und gehören zu den hervorragendsten Schöpfungen der Kupferstechkunst.
In der Revolution arbeitete er als Hofkupferstecher des französischen Kaisers Ludwig XV, des preußischen Königs Friedrich II und des dänischen Königs Friedrich V. Er gehörte der deutschsprachigen Pariser Handwerker und Künstleremigrantengemeinschaft an. Napolèon Bonaparte ernannte ihn zum Ritter der Ehrenlegion, und das Institut de France nahm ihn zum Mitglied auf. Trotz seines Wohlstandes und seiner unvergleichlichen Karriere verarmte Wille im Laufe der Revolution und lebte bis zu seinem Tode 1808 in ärmlichen Verhältnissen.

Blick über den Tellerrand

Vor 25 Jahren …

„Der Mann aus dem Eis“

Aus der Vorlesung von Prof. Martin Bergmann UNI Gießen
2015 in der Weihnachtsvorlesung

Seit er vor 25 Jahren im Eis der Südtiroler Berge gefunden wurde, gibt der so genannte „Ötzi“ den Wissenschaftler Forscher und Laien Rätsel auf.
Wer war er?
Woher kam er?
Wurde er möglicherweise ermordet?
„Wir schreiben das Jahr 3300 oder 3200 vor Christus, es ist Frühsommer und in den Südtiroler Berge kommt ein Mann nahe dem Tisenjoch unter ungeklärten Umständen zu Tode“. So die Einführung von Prof. Bergmann. Seit einiger Zeit beschäftigt sich Prof. Bergmann mit der Evolution des Menschen. Da passt der Ötzi perfekt, denn er ist der einzige erhaltener Körper aus dieser Zeit.
Als ein Ehepaar 1991 eine Leiche an der Grenze zu Österreich fand, wusste noch niemand von der Sensation, die sich da anbahnt. Das muss man sich einmal vorstellen, erklärt Prof. Bergmann. „Die Rettungskräfte gingen zuerst von einem abgestürzten Bergsteiger aus, die findet man jedes Jahr in dieser Gegend“.
Mit Spitzhacke und Pickel hat man versucht den Leichnam frei zu legen. Das sieht man ganz deutlich seine linke Seite ist schon fast zerfetzt“. Doch dann wurde schnell klar, dass dieser Körper kein abgestürztem Bergsteiger, noch ein Mensch aus unserer Zeit war. Schnell waren die ersten Experten mit Mutmaßungen und Schätzungen über das Alter der Leiche bei der Hand. Von 500 bis 3000 Jahren gingen die Einschätzungen. Wie spätere Untersuchungen ergaben, war die Leiche viel älter. „Der Ötzi ist 5200 bis 5300 Jahre alt und damit die älteste erhaltene Mumie, die ich kenne“, so Prof. Bergmann. Dann begannen die ersten Forschungen zur Leiche.

Mediziner untersuchten Haut und Knochen und fanden heraus, dass der Mann wohl vor seinem Tod an einer Reihe ernsthafter Krankheiten litt. „In seinem Mantel und seiner Kleidung wurden Flöhe gefunden und sein Darm war übersät von Spulwürmer“ so der Veterinärmediziner. „Das war wohl sein kleinstes Problem, denn er muss höllische Rückenschmerzen gehabt haben“. Heute würde man zwei oder drei Bandscheibenvorfälle diagnostizieren. Hinzu kam massiver Karies. Für den Veterinärmediziner war vor allem die Abstammung des Mannes aus dem Eis interessant. Kollegen machten bereits aufwändige Tests und fanden heraus, dass seine mütterlichen Vorfahren aus Afrika eingewandert waren und sich hauptsächlich von der Jagt ernährten. Demgegenüber zeigten die Gene Ötzis in der väterlichen Linie Übereinstimmung mit den Urvölkern aus der heutigen Türkei. Diese Leute waren Ackerbauern und Viehzüchter, erklärte Bergmann. Über die Genanalyse ließ sich herausfinden, dass der Ötzi wohl Laktose intolerant war. Dafür spricht, dass die Menschen der Region erst später Viehzucht betrieben und sich damit erst schrittweise an den Verzehr von Milch gewöhnten. Mittlerweile haben die Forscher auch die letzten 24 bis 50 Stunden des Mannes konstruiert.
Steinerne Pfeilspitze und Pollenanalysen zeigten, dass er zunächst bergab wanderte und unten im Tal eine Auseinandersetzung mit einem anderen hatte, so Bergmann. Die rechte Hand von Ötzi weist tiefe Schnittspuren auf, die erst oberflächlich verschorft sind und damit nicht älter als 24 Stunden sein konnten. „Dann ging er wieder bergauf, und nur eine Stunde vor seinem Tod nahm er eine Mahlzeit ein, wahrscheinlich Gamsfleisch“. Was dann folgte wir wohl immer ein Rätsel bleiben.
Bei Röntgen-Untersuchungen wurde eine steinerne Pfeilspitze gefunden, die tief in der linken Achselhöhle steckte und dort eine wichtige Arterie verletzt hatte.
Ötzi ist letzten Endes verblutet.
Im Museum über den Ötzi im italienischen Bozen sind neben allerlei Exponaten auch die Röntgenaufnahmen ausgestellt.

„Mit Metall vorwärts“

Ohne Metall wäre unser Leben heute sehr schwierig. Doch zum Glück haben die Menschen im Laufe der Jahrtausende gelernt Erze zu gewinnen, Metall herzustellen und zu bearbeiten.

Gegenstände aus Metall gehören heute ganz selbstverständlich zu unserem Leben. Doch der Mensch weiß noch gar nicht lange, wie Metall zu nutzen ist. Wissenschaftler haben herausgefunden, dass der Menschen wohl erst vor 8.000 Jahren damit angefangen haben, Metall zu bearbeiten. Damals ließen sich immer mehr Menschen nieder und begannen mit Ackerbau und Viehzucht, statt als Jäger und Sammler umherzuziehen.
Anfangs verarbeitete der Mensch Gold, Silber und Kupfer zu Schmuck. Diese weichen Metalle ließen sich „kalt“ schmieden. Das bedeutet: Ein Handwerker schlug mit einem Stein darauf und brachte es in einer bestimmten Form. Die ältesten Funde –kleine Kupferplättchen in Anatolien (Türkei)- stammen aus der Zeit um 6.000 vor Christus.

Immer bessere Metalle: Ab 4.500 vor Christus begannen die Menschen, spezielle Öfen zu bauen, um Kupfer zu schmelzen und es in Formen zu gießen. Nicht selten wurden die gegossenen Rohlinge, z.B. Beile und Dolche, in einem weiteren Arbeitsgang geschmiedet, etwa die Oberfläche glatter und härter gemacht. Schließlich entdeckten schlaue Handwerker, dass Kupfer bedeutend härter wird, wenn man es mit Zinn mischt – bei Metall heißt das legieren. Bei dieser Legierung entsteht Bronze. Und weil die Bronze von 2.700 bis 800 vor Christi das wichtigste Metall war für Waffen und jede Menge andere Gegenstände, wurde die ganze Epoche nach ihr benannt: die Bronzezeit.

Dann ging alles vergleichsweise schnell. Schon in der späten Bronzezeit gelang es den Hethitern, ein Volk, das auf dem Gebiet der heutigen Türkei lebte, Eisen und Kohlenstoff zu legieren und so Stahl herstellten – ein noch härteres Metall. Die Eisenzeit begann.
Der Stahl trat seinen Siegeszug an. Je besser er wurde, desto leistungsfähiger wurden die Maschinen. Das Wissen um die Verarbeitung von Metall hat die Menschen immer weiter vorangebracht. Und das gilt nicht nur für Waffen und Maschinen, sondern auch andere Bereiche. z.B. Medizin: Nur weil immer besserer Stahl die Herstellung von feineren und schärferen Messern ermöglicht, konnten die Ärzte anfangen die Menschen zu operieren und damit ihnen das Leben zu retten.

Heute ein Blick in die Astronomie

Unser Kalender

2016 ist ein Schaltjahr, was bedeutet das für uns?

Der Februar hat nicht wie üblich 28 Tage sondern 29, also ein Arbeitstag mehr. Der bei allen Gehaltsempfänger –natürlich auch bei Rentner- nicht bezahlt wird.
Wie kommt dieser der Zustand:
Der Kalender: *Hat Cäsar sich verschaltet… und ein Papst wieder für Ordnung gesorgte* (zumindest für die nächsten 3231 Jahre)?
„Gott würfelt nicht“, hat Einstein einst behauptet, als er mit der Zumutung der Quantentheorie konfrontiert wurde. Das Ideal der Astronomen war da mal noch ein wohlgeordnetes Universum, in dem die Sterne und Planeten Jahrtausende ein, Jahrtausende aus auf exakten Bahnen präzise wie ein Uhrwerk umeinander kreisten. Nun zu mindestens mit der Präzisen hapert es freilich im Sonnensystem. Ein astronomisches Jahr, ist also der Zeitraum, den die Erde braucht sich einmal um die Sonne zu drehen, dauert aber nicht 365 Tage, sondern Pi mal Daumen 365,2422 Tage (die exakte Dauer ändert sich jedes Jahr um ein paar Sekunden). Das wussten schon die alten Ägypter und die Mayas, die in ihren Kalender bereits Schalttage hatten. Durch den Schalttag wird das Kalenderjahr also alle 4 Jahre mit dem astronomisches Jahr synchronisiert --na ja, so in etwa. Weil ein astronomisches Jahr eben nicht 365,25 Tage lang ist, kommt der Kalender im Laufe der Jahrhunderte langsam aber sicher aus dem Trott.
Der erste, dem in Europa aufgefallen ist, dass die Erde „eiert“, war Julius Cäsar, der nicht nur auf dem Schlachtfeld, sondern auch im Jahresverlauf aufräumte. Ab 45 v. Chr. galt der julianischer Kalender. Der Schalttag wurde in jedem vierten Jahr im Februar hinzugefügt. Der „Februarius“ war der zwölfte und letzte Monat des römischen Jahres. Damit herrschte für die nächsten 1500 Jahre erst einmal Ruhe. In dieser Zeit summierte sich die Differenz zwischen dem julianischen Kalender und dem Sonnenjahr auf 10 Tage. Wenn das so weiter gegangen wäre, würden wir irgendwann Ostern im tiefen Winter feiern. Ist es aber nicht:
Papst Gregor XIII. ließ zum Ausgleich im Jahre 1582 auf den 4. Oktober den 15. Oktober folgen. Zudem beschied er, dass in den vollen Jahrhunderten (1700, 1800 …) keine Schaltjahre sind. Es sei denn, ein Säkularjahr ist durch 400 teilbar. 2000 war deshalb ein Schaltjahr (und dieser nur alle 400 Jahre stattfindende 29 Februar war blöderweise ein Dienstag und somit ein Arbeitstag).
Man kann dieses Kalendergeschiebe mit einer alten Waage vergleichen, auf der man mit den Hin- und Herschieben der einzelnen Gewichte möglich exakt bestimmt, wie schwer der Sack Kartoffeln ist.
Seit dieser Regelung braucht es schon 3231 Jahre, bevor der Kalender wieder um einen Tag nachgeht. Ein zusätzlicher Schalttag müsste frühesten also 4813 eingefügt werden, Dieser 29. Februar wäre übrigens ein Freitag (also nix mit freimachen).

So gelungen der gregorianischer Kalender auch ist, hat er doch nicht alle überzeugt. Die orthodoxen Länder behielten ihren julianischen Kalender bis zum Beginn des 20 Jahrhunderts. Deshalb fand für Gregorianer die Oktoberrevolution erst am 7. November statt. Und deshalb wird in der russischen-orthodoxen Kirche Weihnachten am 7. Januar gefeiert.
Sollten die Bayern eines Tages geschlossen konvertieren, müssen sie in München fortan das Septemberfest statt dem Oktoberfest feiern.

Heute schon mal gelacht?

Zwischenmenschlich:

Eine Frau sitzt auf einer Parkbank. Da kommt ein Stadtstreicher und gibt ihr einen Kuss. „Was fällt ihnen denn ein!“ Ruft sie empört, „ich bin doch nicht ihr Schätzchen!“

– *„Und was machen sie in meinem Bett?“ fragt der Stadtstreicher.*

„Schatz, kennst du den Unterschied zwischen unserem Ehebett und unserem Bankkonto?“ -“NEIN“- „Da gibt es keins, ich habe beide sauber überzogen!“

Immer fährt Hans um den Häuserblock, aber er findet keinen Parkplatz. „Sieht Dir wieder ähnlich“, meint seine Frau sauer. Alle haben einen Parkplatz gefunden, nur Du nicht!“

Lothar kommt wieder verspätet an die Arbeit und stöhnt: „Mein Auto und ich haben die gleichen Angewohnheiten“ „Wieso?“ -“Wir saufen und qualmen zu viel und morgens kommen wir nicht in Gang“:

Witzig:

Auf einer Familienfeier prahlt der stolze Vater, wie Klasse sein einjähriger Sohn schon sprechen kann.
„Peterchen, sag mal Rhinozeros!“
Der Kleine kommt an gekrabbelt, zieht sich am Tisch hoch und guckt skeptisch in die Runde:
„Zu wem?“

Erzähl ein Bauer seinem Spezi:
„Stell die vor, ich bin mit dem Traktor in eine Radarfalle gefahren“.
„Und hat`s geblitzt“
„Nein, nur Gescheppert.

Zwei alte Damen sitzen auf einer Bank vor dem Zentralfriedhof und warten auf den Bus.
Da meint die 92 Jährige zu der 80 Jährigen:
„Wie alt sind sie denn?“
Antwort; „80 Jahre“ - „Und da schminken sie sich noch?“
Darauf die 80 jährige: „Wie alt sind sie?“
Antwort: „92“--
„Und dann fahren sie noch heim?“

Die ***„Dicke Eiche“***

Nachtrag zum Heft Nr.25 ***Foto: Heimatverein***

– ***Es war einmal -***

Forsthaus am Dünsberg

Ein Selbstverpflegungshaus, mit 39 Übernachtungsplätze und Zeltplatz

Das ehemalige Oberförsterdienstgebäude am Dünsberg bei Bieber, wurde im Jahre 1872 erbaut und war für 100 Jahre Sitz des Oberförsters gewesen. Durch die Unannehmlichkeiten des an der gegenüber liegenden Seite, der Steinbruchbetrieb „Eberstein“ mit sich brachte:

Im Jahre 1955 wurde am Eberstein der Kalkabbau vom Gewerbeaufsichtsamt genehmigt. Die gewaltigen Sprengungen und der Lärm des Brechers erfüllten das obere Biebertal. Ein „vernünftiges“ wohnen im Forsthaus war fast nicht mehr möglich, durch niedergehende Kalktrümmer aus dem Steinbruch auch lebensbedrohlich geworden. So schlug einmal ein 2,5 kg schwerer Stein in den Garten des Forsthauses ein und traf das Bienenhaus. Der Abbau der Kalksteine wurde weiter intensiviert und bei einer der üblichen „großen Sprengungen“ vernahmen die Bewohner ein heftiges Poltern im Boden des Forsthauses. Wahrscheinlich hatten die Erschütterungen der Sprengung einen Einsturz von Hohlräumen im Kalkgestein, unter dem Forsthaus verursacht. Im April 1959 zog der letzte Oberförster Herr Thomé aus dem Forsthaus aus.

Durch die Gebietsreform im Jahre 1973 wurde das Forsthaus zum Verkauf freigegeben.
Diese Gelegenheit wurde vom Bund Evangelische-Freikirchligen Gemeinden (Baptisten) erkannt und das ganze Anwesen erworben. Mitte 1977 wurde das Gebäude mit Grundstück an die Ev. Freikirchliche Gemeinde Frankfurt-Höchst verkauft.
Der erste große Bauabschnitt erfolgte 1977/78. In liebevoller Arbeit wurde das Freizeitheim kontinuierlich umgebaut, renoviert und verschönert. Der Anschluss des öffentlichen Kanalnetzes erfolgte 1998. Parallel zur Küchenrenovierung im Jahre 2002/3 erfolgte die Begradigung der Außenanlage in drei Ebenen, so dass die Wiese (vormals Garten) auch zum Zelten benutzt werden kann.

Mittelfristig ist beabsichtigt den Gewölbekeller auszubauen um dort einen weiteren Tagungsraum (eventuell ein Bistro) einzurichten.
Vorlage zum Bericht und Bilder von Friedhelm Baumgardt

Fotos: Heimatverein

Blick zum Steinbruch vom Forsthaus aus.
Zurzeit (um 1960-70) der Aufgabe des Forsthauses